

[109]

Die Besitzer und Benützer der Kantausgabe von Rosenkranz und Schubert kennen die im XI. Band derselben enthaltene Biographie Kants von Schubert, „mit Bildnis, Facsimile und Medaillen-Abbildung“. Auf der betr. Tafel finden sich - in technisch nicht gerade vorzüglicher Reproduktion - 3 Medaillen auf Kant abgebildet, von denen die erste gewiss allen Beschauern auffallend erscheint. Wir geben eine Abbildung derselben nach einem Original.¹ Der Avers zeigt natürlich Kants Kopf, auf dem Revers ist ein schiefer Turm mit einem von oben daran herunterhängenden Lot - anscheinend der Turm von Pisa - abgebildet, an dessen Fuss eine Sphinx ruht. Die Umschrift lautet: *Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas*. Der Abschnitt unter dem wagerechten Strich - der Fusslinie des Turmes - hat die Inschrift: *Nat. MDCCXXIII*.²

Das Auffallende daran ist für uns nicht das falsche Geburtsjahr, in dem Kreissegment unten, obgleich Kant gerade darüber besonders gekränkt gewesen sein soll (Schubert a. a. O. 205), sondern das Bild selbst nebst seiner Umschrift. Die Umschrift für sich ist ja durchaus verständlich und verständig, und für Kants Thätigkeit auch sehr bezeichnend: „die kritische Untersuchung der Fundamente hat die Wahrheit - natürlich die echte - nicht geschädigt, sondern im

[110]

Gegenteil neu befestigt.“ Aber welche Beziehung hat darauf der schiefe Turm von Pisa? Weder Borowski (Leben K's S. 95) noch Schubert (a. a. O. 205) noch Minden (Porträts und Abbildungen K's, Königsberg 1868)³ geben darüber Auskunft.⁴ Wenn sie die Beziehung zwischen Bild und Umschrift gekannt haben, mussten sie es sagen, da dieselbe doch nicht auf der Hand liegt; wenn sie sie nicht kannten, mussten sie es auch sagen. Aber es geht bei solchen Dingen ja meistens so, dass Einer sich auf den Andern verlässt, Keiner die Sache weiss und Jeder durch das Zugeständnis davon sich blozustellen glaubt.

Ob Kant selbst die Beziehung zwischen Bild und Umschrift erkannt hat? In Borowskis von Kant selbst durchgesehener Biographie heisst es a. a. O. von der Medaille, dass sie „auf der andern Seite einen erhabenen [hier Kants eigenhändiges Marginale: „aber schief stehenden“] Turm zeigt, von dessen Höhe ein Senkblei heruntergelassen wird und dessen Fundament eine Sphinx bewachtet. Die Umschrift dieser letztern Seite sagt das bedeutungsvolle und dem, zu dessen Ehre die Medaille geprägt ward, ganz angemessene: *Perscrutatis u. s. w.*“ Das Marginale von Kant, der schon in einem vorhergehenden Marginale „das fehlerhafte Geburtsjahr“ gerügt hatte, macht den Eindruck, dass er sich über die Schiefe des Turmes lustig gemacht oder geärgert habe. Wohl das Letztere: schreibt doch auch Hamann an Hartknoch (Schriften VII, 132) am 14. März 1784: „Die goldene Medaille, welche dem Prof. Kant vorigen Mittwoch überreicht worden, bat das Jahr seiner Geburt 23 statt 24, und einige Kleinigkeiten mehr,⁵ die seine Freude über die ihm erzeugte Ehre gedämpft.“ Vielleicht hat auch die Schwerverständlichkeit der Allegorie seinen Missmut erregt.⁶

¹ Unser Original, aus Silber, (Durchmesser 41 Millimeter) stammt aus der Münzenhandlung von Zschiesche und Köder in Leipzig, und kostete 12 Mk. Nach Minden, Ueber Porträts und Abbildungen K.'s (Königsberg 1868, S. 12) ist die Medaille „selten und wahrscheinlich nur in wenigen Exemplaren in den Handel gekommen“.

² Die Medaille ist von einem Berliner Künstler, Namens Abramson, gearbeitet, welcher nach dem Tode Kants noch eine zweite Medaille auf Kant machte, welche als dritte bei Schubert a. a. O. abgebildet ist. Unter dem Kopf Kants auf unserer Medaille steht das Zeichen des Künstlers A/S. Abramson hat den Kopf Kants aber nicht nach der Natur zu modellieren Gelegenheit gehabt, sondern (nach Borowski 177, vgl. Schubert a. a. O. 205) nach der Collinischen Paste von 1782, von der übrigens auch das falsche Geburtsjahr herüber genommen ist.

³ Auch nicht Nesselmann (Ueber einige Denkmünzen auf Kant, N. Preuss. Prov. Bl. III, 1847, S. 51 f.).

⁴ Vgl. auch Rudolphi, C. A., *Recentioris aevi numismata etc.* Neue Aufl. von C. L. v. Duisburg. Danzig 1862, S. 140 f.

⁵ Zu diesen „Kleinigkeiten“, welche Kant im reinen Genuss der ihm erwiesenen Ehre störten, gehörten ausser dem „fehlerhaften Geburtsjahr“ und dem „schiefstehenden Turm“ noch zwei weitere Dinge. Einmal hatte die Medaille „nicht seinen Beifall, weil sein Bildnis nicht getroffen war“ (Walds Gedächtnisrede auf Kant in Reickes „Kantiana“ S. 25); sodann weil die Umschrift „Emanuel“ lautete, statt „Immanuel“, was

Welches ist nun die richtige Deutung jener so auffallende Allegorie, jenes schiefen Turmes?

Eine ganz sinnreiche, von einem hiesigen Kollegen aufgestellte Beziehung wäre folgende: An dem schiefen Turm von Pisa machte Galilei seine fundamentalen Fallversuche, wodurch er die Physik als Wissenschaft begründete: so hat Kant, (der ja später in der Vorrede B, wo er sich mit Copernikus vergleicht, faktisch auch an Galilei erinnert), die Philosophie von Grund aus neu begründet. Aber diese Beziehung wäre doch weit hergeholt, und sie ist auch faktisch nicht die richtige, wie folgender Umstand lehrt.

Vor kurzem ist nämlich ein darauf bezüglicher Brief Mendelssohns aufgetaucht in dem Autographen-Katalog Nr. XXIV von Otto Aug. Schulz in Leipzig: „Friedrich der Grosse und seine Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der bedeutsamen Kriege und der geistigen Bewegung des XVIII. Jahrhunderts“. Der Katalog, welcher 1030 vielfach sehr interessante Stücke enthält und mit grosser Sorgfalt ausgearbeitet ist, zählt unter Nr. 722 einen Brief von Moses Mendelssohn an Marcus Herz auf.

Der Preis des Briefes ist bei der grossen Seltenheit Mendelsohn'scher Autographe auf 150 M. festgesetzt. Der Besitzer, der den Brief für ungedruckt hielt, gab in dem Katalog einen Auszug aus demselben. Der Brief ist aber, worauf mich wiederum Reicke aufmerksam machte, schon gedruckt in Moses Mendelsohns Gesammelten Schriften. Leipzig, Brockhaus 1844, V, 614. Derselbe lautet nach einer mir ebenfalls von Reicke freundlichst zur Verfügung gestellten genauen Abschrift:

An Herrn Dr. Marcus Herz.

Theuerster Freund!

Folgenden Einfall, zur Schaumünze für unseren würdigen Freund, unterwerfe ich Ihrer Beurtheilung. Sie wissen sich wahrscheinlicherwise aus den gewöhnlichen Compendiis der theoretischen Naturlehre eines gewissen Thurms zu besinnen, der in Italien |: mich dünckt zu Pisa :| stehen soll. Er scheint nicht senkrecht zu stehen, und hat dennoch, nach richtigen mathematischen Gründen, alle ersinnliche Festigkeit. Hierauf beziehet sich meine Legende.

Die Vorderseite.

Das Bildnis des HE. Kant, mit der Umschrift:

N. N. Kant, geboren ...

Die Rückseite

Führet besagten Thurm, der einzustürzen scheint. Über demselben hängt eine Bleyschnur, davon das Senkbley bis auf den Boden reicht und die Perpendicularität des Thurmes anzeigt. Am Fuße des Thurmes siehet man etwas Erde und Stein aufgerüffelt, um den Grund zu untersuchen. Die Umschrift:

Drohet, aber fällt nicht.

Im Abschnitte:

Kritik der reinen Vernunft.

Kant für richtiger hielt (ib. S. 55). - Ebenda findet sich auch die Bemerkung: „auf dem Revers der Belus-Turm“. Der unbekannte Verfasser der Notiz, allem nach ein naher Bekannter Kants, deutete also (Vgl. Gesenius in der Allgem. Encycl. VII, 23, VIII, 401: Baal, Belus) den Turm auf der Medaille als den Turm von Babel! (Da ist zu vermuten, dass Kant selbst auch die richtige Deutung nicht hatte). Diese Ausdeutung hängt wohl mit dem am Schlusse erwähnten Gerücht zusammen. Uebrigens hatte (nach Gesenius a. a. O.) der „Belusturm“ thatsächlich auch gerade 8 Stockwerke wie der Turm auf der Medaille; dass letzterer aber doch faktisch den Turm von Pisa darstellen soll, daran kann man nicht zweifeln, besonders nicht, wenn man den Turm auf der Medaille vergleicht mit dem Turm von Pisa selbst. Vgl. Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, (1892) Atlas, III. Bd. Tafel 234 u. 275. Selbst der Neigungswinkel des Thurmes ist auf der Medaille richtig wiedergegeben.

⁶ Herr Oberbibliothekar Dr. R. Reicke (dem ich auch die Anmerkungen 3, 4 und 8 unter dem Text verdanke) hat mir gütigst einen noch ungedruckten Brief von Kant an J. Schultz vom 4. März 1784 mitgeteilt, in welchem Kant dem ihm befreundeten Hofprediger, dem er ein Exemplar der Medaille verehrt, zugleich u. A. schreibt: „H. Mendelssohn hat, wie ich höre, das Sinnbild und [die] Umschrift dazu ausgedacht, und sie macht, wie mich dünckt, seinem Scharfsinn Ehre“. Dieses kühle Lob, das Kant schriftlich ausspricht, schliesst nicht aus, dass Kant mündlich sein Urteil nach der ungünstigen Seite hin ergänzte. Und auf solche mündliche Aeusserungen geht natürlich Hamanns Nachricht zurück.

Die Frage ist: ob unser Freund die Allegorie nicht falsch verstehen, und uns Schuld geben könnte, wir wollten eine Satire auf seine Kritik machen? Sie kennen ihn, und wissen, ob er argwohnsich ist.

Der Ihrige

d. 18. Nov. 1783

Moses Mendelssohn.

Aus dem Zusammenhange des Briefes geht nun aber doch nicht eindeutig hervor, worin diese Allegorie denn bestehen solle. Das *Tertium comparationis*

[112]

ist nicht angegeben, und kann in Verschiedenem gefunden werden. Einmal: das System Kants macht auf den ersten Blick den Eindruck, als ob dadurch alle Metaphysik gestürzt werden sollte; aber dieser Sturz tritt faktisch nicht ein. (Man kann sich hierbei erinnern an die Vorrede zu den „Morgenstunden“, wo von Kant die Rede ist, „der hoffentlich mit demselben Geiste wieder aufbauen wird, mit dem er niedergerissen hat“). Die Umschrift: „Drohet, aber fällt nicht“, welche Mendelssohn vorschlägt, würde hierauf passen, wobei allerdings satyrische Nebengedanken nicht ausgeschlossen sind, etwa in Kants Lehrgebäude sei der natürliche Schwerpunkt verschoben, dasselbe drohe in sich selbst zusammenzufallen und werde nur künstlich und zur Not beisammen gehalten u. s. w.

Allein die vorstehende Auslegung ist ja ausgeschlossen durch die Umschrift: *Perscrutatis* u. s. w., welche dann statt der ursprünglich vorgeschlagenen gewählt worden ist, und welche uns zwingt, die Anspielung in etwas ganz anderem zu suchen und zum Subjekt des allegorischen Werturteils nicht das Kantische System selbst zu machen, durch welches erst der Philosophie der Sturz droht, sondern die Philosophie oder besser die Metaphysik überhaupt, welcher schon vorher der Sturz drohte. Jener drohte ja doch eben faktisch historisch vor Kants Auftreten vollständiger Einsturz („das Ansehen der [Wolffischen] Schule ist ... gar sehr gesunken, und hat das Ansehen der spekulativen Philosophie überhaupt mit in seinen Verfall gezogen“. Morgenstunden, Vorbericht). Kant hat den Bau aber auf seine Fundamente hin gründlichst untersucht, und (durch diese und bei dieser Untersuchung) das wankende Gebäude wieder gefestigt. Mendelssohn sieht in Kant also hier nicht den „Alles Zermalmenden“, sondern den Ueberwinder des Skeptizismus, den Wiederhersteller der Metaphysik. Nur auf diese Auslegung passt jene Umschrift. Die Untersuchung der Fundamente wollte ja auch Mendelssohn durch aufgerissene Erde und Steine anzeigen: so muss also auch die auf der Medaille den Turmfuss umgebende Anhäufung ausgelegt werden, nicht etwa, was zunächst näher liegt, als Basis des Turmes. Die Sphinx, von welcher Mendelssohn selbst nicht spricht, ist, abgesehen von dem künstlerischen Abschluss, den sie giebt, wohl hinzugefügt worden als allgemein bekanntes Symbol der Rätselhaftigkeit der Welt, nicht aber, wie Borowski sagt, um den Turm zu bewachen, auch schwerlich als Anspielung auf die Dunkelheit der Kantischen Philosophie selbst. Der eigentlichen von Mendelssohn beabsichtigten Allegorie gehört die Sphinx nicht an: die Mendelssohn'sche Allegorie will nur sagen, dass durch Kants Untersuchungen der drohende Einsturz der Metaphysik definitiv abgehalten worden ist. Auf diese Auslegung allein passen jene beiden Umschriften, die nicht ausgeführte deutsche (nebst der in der Ausführung gestrichenen Unterschrift: Kritik der reinen Vernunft, deren Weglassung allerdings zur Vermeidung satyrischer Nebengedanken notwendig war) und die vorhandene lateinische. Der Vergleich mit dem schiefen Turm von Pisa geht vielleicht insofern noch näher ins Detail, als möglicherweise in den „Compendiis der Naturlehre“, von denen M. spricht, erzählt wurde, dass auch der drohende Einsturz des schiefen Turmes von Pisa durch Untersuchung der Fundamente definitiv aufgehalten worden sei.⁷

[113]

Die Medaille wurde (Schubert a. a. O.) Kant am 4. März 1784, auf Kosten einer grösseren Anzahl von Studierenden in Gold ausgeführt, überreicht.⁸ Der Brief

⁷ Meine Nachforschungen nach Erwähnungen des Turmes von Pisa in solchen Lehrbüchern des vor. Jahrh. waren leider vergeblich. Vielleicht findet einer unserer Leser eine solche Stelle?

⁸ Vgl. die darauf bezügliche Notiz in den Kgl. Preuss. Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitungen, 20. St. Montag den 8. März 1784, S. 153. Am oben genannten Tage fand „die feyerliche Uebergabe“ der

Mendelssohns ist datiert vom 18. Nov. 1783. Genau ein Vierteljahr früher, am 18. Aug. 1783 hatte Kant an Mendelssohn jenen bekannten Brief geschrieben, in welchem er über Entstehung und Tendenz seiner Kr. d. r. V. so wichtige Angaben macht. In diesem Briefe heisst es: „Dass Sie sich der Metaphysik gleichsam für abgestorben ansehen, da ihr beinahe die ganze klügere Welt abgestorben zu sein scheint, befremdet mich nicht, ... dass aber an deren Stelle Kritik, die nur damit umgeht, den Boden zu jenem Gebäude zu untersuchen, Ihre scharfsinnige Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen kann, ... dauert mich sehr, befremdet mich aber auch nicht.“ Die Medaille ist offenbar eine direkte Illustration zu dieser Kantischen Briefstelle. Es ist Mendelssohn wohl aufgefallen, dass Kant auch sonst dieses sein Lieblingsbild vom „Gebäude der Metaphysik“ oft wiederholte. Die betreffenden Stellen sind zusammengestellt in meinem Commentar zu K's Kr. d. r. V. I, 233-237. Ich erinnere nur an die Stelle der Einleitung zur Kr. d. r. V.: „es schein natürlich, nicht sofort ‚ein Gebäude‘ zu errichten, ohne der Grundlegung desselben durch sorgfältige Untersuchungen vorher versichert zu sein“; „es ist aber ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Vernunft in der Spekulation, ihr Gebäude so früh wie möglich fertig zu machen, und hintennach allererst zu untersuchen, ob auch der Grund dazu gut gelegt sei“. Und die Vorrede der im Jahre 1783 erschienenen Prolegomena sagt ja ausdrücklich: „Die menschliche Vernunft ist so baulustig, dass sie mehrmalen schon den Turm aufgeführt, hernach aber wieder abgetragen hat, um zu sehen, wie das Fundament desselben wohl beschaffen sein möchte“. Vgl. *Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas*. Auch das vom Turm herunterhängende Lot erinnert an ein Lieblingsbild Kants. Das Lot dient natürlich dazu, nicht, wie Mendelssohn selbst sagt, „um die Perpendikularität anzuzeigen“, sondern um die Abweichung von derselben zu zeigen, und ist eine offenbare Anspielung auf das von Kant sehr oft (z. B. A 783. 844) wiederholte Bild von der Richtschnur, an der es bisher in der Philosophie gefehlt habe, und welche eben nun in seiner Kr. d. r. V. zum ersten Mal angewendet worden sei.

Dass nun jenes Kantische Bild vom Turm und seinen zu untersuchenden Fundamenten von Mendelssohn gerade auf den schiefen Turm von Pisa hinausgespielt worden ist, hat Kant allem nach etwas verschnupft, wohl eben weil dadurch jene satyrische Auffassung ermöglicht wurde. An sich hätte ja auch ein aufrechtstehender Turm denselben Dienst thun können, aber der hätte ein sehr nüchternes, langweiliges, witzloses Bild ergeben. Dass Mendelssohn das Kantische Turmgleichnis auf den schiefen Turm von Pisa hinausspielte, ist eine zwar etwas künstliche, aber doch auch sehr witzige Wendung.

[114]

Bemerkenswert ist, dass Kant einige Jahre später, in der Vorrede zur Kr. d. prakt. Vern. (VII) folgende Aeusserung thut: „Die Kritik muss den Boden zu diesem Gebäude [der Metaphysik] vorher so tief, als die erste Grundlage des Vermögens von der Erfahrung unabhängiger Prinzipien liegt, erforscht haben, damit es nicht an irgend einem Teile sinke, welches den Einsturz des Ganzen unvermeidlich nach sich ziehen würde“.

Klingt dies nicht wie eine Kantische Desavouierung der Mendelssohn'schen Medaille?

Eine merkwürdige Sage ist noch mit der Geschichte der Medaille verknüpft. Es war in Königsberg das Gerücht verbreitet: „dass sie ein Geschenk der Judenschaft gewesen für die Erklärung schwerer Stellen des Talmud, worüber Kant ihnen Vorlesung gehalten habe“ (Wasianski, a. a. O. 80). Dass dies Gerücht auch selbst an der Universität verbreitet gewesen ist, dafür zeugen die „numerierten Fragen“, welche der Professor der Theologie Wald zum Zweck der Vorbereitung seiner schon oben erwähnten Gedächtnisrede auf Kant im April 1804 an verschiedene Freunde Kants ergeben liess. Da lautet die dritte Frage an Wasianski (Reicke, Kantiana S. 54): „Wann liess die Judenschaft in Berlin auf ihn die Medaille prägen?“ Die Antwort lautet: „Nicht von Kant

Medaille statt. Ein Exemplar derselben hatte Kant schon am Sonntag direkt aus Berlin erhalten (vgl. Kants oben erwähnten Brief an J. Schultz vom 4 März 1784). Letzteres schenkte er (vgl. oben Anm. 6) an Schultz; das erstere, das goldene Exemplar, schenkte er kurz vor seinem Tode an Wasianski (I. Kant in seinen letzten Lebensjahren, S. 79, vgl. Schubert a. a. O. 205). Von Wasianski kam dies Dedikationsexemplar dann (nach Schubert) an Medizinalrat Unger in Königsberg.

selbst, sondern von Hörensagen habe ich, dass Kant diese Medaille von seinen Aud. nach geendigtem Coll., in welchem auch mehrere jüdische Auditores waren, [erhielt]. Sie wiegt 10 #“). Wald verstand dies dahin, die Medaille sei „an Statt des Honorars überreicht“ worden (a. a. O. 25), wozu aber Pörschke (a. a. O. 63) bemerkt: „Mit der Medaille wurde sicherlich nichts vom Honorarium an Kant abgetragen. Auch ich hatte einigen Antheil daran. Die Kosten wurden durch die Pränumeranten zusammengebracht. Eine kupferne Medaille kostete 4 Fl. und eine silberne 10 Fl. Was etwa noch fehlte, wurde von dem Handlungshause Friedländer hergegeben.“

Ein Abkömmling des Hauses Friedländer hat ein Jahr darauf in der von Biester herausgegebenen „Neuen Berlinischen Monatsschrift, dreizehnter Band, Jänner bis Junius 1805“ im Maiheft nun eine authentische Darstellung der Entstehung der Medaille erscheinen lassen. Diese Notiz ist zu charakteristisch für jene Zeit, als dass sie nicht nach ihrem ganzen Wortlaute mitgeteilt werden sollte.

Münze auf Kant

Neulich fiel mir das Werkchen des Herrn Wasianski „I. Kant in seinen letzten Lebensjahren“ in die Hände und ich fand S. 79 f. das lächerliche Gerede gewisser Königsbergischen Zirkel erwähnt: ⁹ daß die Juden eine Medaille auf Kant hätte prägen lassen, weil er ihnen Vorlesungen über schwere Stellen im Talmud gehalten habe.

Da ich mich sehr einfachen Veranlassungen jener Medaille etwas näher erinnere, so kann ich sie mit aller Wahrhaftigkeit hier mittheilen. Die Herren Isaak Euchel, Friedmann, Friederici, Goldschmidt, Jachmann der Aeltere, Nicolovius,

[115]

Theodor,) u.s.w. studierten mit mir zur gleichen Zeit auf der Königsbergischen Universität. Bei ähnlicher Begierde uns zu bilden, waren von den Vorlesungen des großen Kant auf gleiche Weise bezaubert, und suchten, mit der Dankbarkeit die allen Naturen eigen ist, eine Gelegenheit, dieselbe auf eine öffentliche und ungewöhnlichere Weise als durch Ständchen (wie man es zu nennen pflegt) an den Tag zu legen. Mich dünkt, der sel. Euchel¹⁰ hatte zuerst den Gedanken einer Medaille auf das Geburtsfest des unsterblichen Mannes. Da ich zu den reicheren Studierenden gehörte, und sich bildende Juden nichts sehnlicher ergreifen, als die Veranlassung, die lächerlichen und boshaften Vorurtheile einiger Christen zerstören zu helfen, so war nichts natürlicher, als daß meine Eltern einen Theil der Vorschüsse zur Bewerkstellung unsers Plans übernahmen (die, beiläufig gesagt, vielleicht eben wegen jenes Gerüchts dessen Herr W. erwähnt, durch die Subskription nicht ganz ersetzt wurden), und mir die Ehre des Ueberbringens der Medaille in eben der Absicht kauften. Irre ich nicht, so hatte der damal studirende Graf Keiserling, einer der emsigsten Schüler Kant's, dem ein Platz stets neben dem Lehrer aufbewahrt war, das Geschäft die Rede zu halten, erkauft. – Da Hr Abramson bereits ähnliche Medaillen verfertigte, und sich Ruhm durch dieselben erworben hatte; so war es eben so natürlich, daß wir ihm die Ausführung unsers Unternehmens übertrugen.*

Dieses ist der ganze Verlauf der Sache; und es ist leicht einzusehen, daß studirende Juden noch weniger die Erklärungen des Talmuds bei Kant suchen konnten, als angehende Theologen die Erklärung der Kirchenväter des Mittelalters, oder auch der Dogmen mancher Geistlichen neuerer Zeiten, bei dem echtphilosophischen Lehrer gesucht haben werden. Das aberwitzige Gerede hätte nicht verdient in einer biographischen Nachricht über Kant angeführt zu werden. Wie müssen doch jene genannten Männer bei Lesung desselben lächeln, wenn sie sich aus ihrer Jugendzeit

⁹ Wasianski hatte übrigens selbst bemerkt, wie man dies habe behaupten können, „ist mir unbegreiflich. Kant und der Talmud scheinen mir wenigstens zu heterogen, als dass sich beydes mit einander auf irgend eine Art vereinigen liesse“.

*) Von Jüdischer Religion sind unter den achtungswerthen Genannten, außer dem Hrn Verfasser: der kürzlich mit literarischem Ruhm verstarb. Euchel, die HH. Friedmann und Goldschmidt, Aerzte in London und Frankfurt am Main, Hr Theodor, in Rußland (soviel ich weiß als Landbesitzer) ansässig. B.

¹⁰ Es ist dies wohl derselbe Euchel (geb. 1758 in Kopenhagen, gest. 1804 in Berlin), welcher drei Jahre darauf den vergeblichen Versuch machte, von der philosophischen Fakultät zu Königsberg die Facultas legendi in morgenländischer Sprachkunde zu erhalten. Kant selbst hat als Dekan die Ablenkung des Gesuches als statutenwidrig formuliert. (A. Friedländer, Ein ungedrucktes Schreiben Kants. Altpr. Monatsschr. XIX, 1882, S. 309-312.)

die Geschichte der Denkmünze erinnern! Bloß lächeln? Nicht auch Kränkung darüber empfinden, zu sehen, wie so gar man keine Albernheit vorzubringen scheut um, nur unsre Glaubensgenossen zur Zielscheibe des Spottes zu machen? Selbst auf die Gefahr, einen der ersten, größeren Männer des Vaterlandes mit dabei in lächerlicher Lage erscheinen zu lassen.

Paris, 1 März 1805.

Michael Friedländer.

Die Besorgung der Medaille ging durch die Hand von Herz, an den sich wohl Eichel und Friedländer zu diesem Zweck gewendet hatten und der vielleicht dieselben, wenigstens wohl Friedländer, überhaupt veranlasst hatte, gerade in Königsberg bei seinem geliebten Lehrer zu studieren. Und Herz wandte sich wieder an Mendelssohn um eine Idee zu der Medaille. Und dieser wiederum entnahm diese Idee aus dem letzten Brief Kants an ihn.